



des
Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **G. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monats-schrift unentgeltlich u. postfrei. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark.

Redigirt von
Hofrath Prof. Dr. Liebe in Gera,
 zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. Frenzel, Dr. Mey,
 Str.-Inspr. **Thiele.**

Zahlungen werden an den Ken-danten d. Ver. Herrn Melbeamts-Assistent **Kohmer** in Zeitz erbeten. Anzeigen der Vereinsmitglie-der finden kostenfreie Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

XV. Jahrgang. August 1890 (erste Lieferung).

Nr. 11.

Inhalt: R. Th. Liebe: Weiteres über die Gilddrossel (*Turdus Grayi* Bp.). Karl Müller: Der Geselligkeitstrieb in der Vogelwelt. II. Oskar von Löwis: Frühjahrsnutzen aus Livland 1890. Staats von Waquant-Geozelles: Absonderliche Nistplätze. II. Dr. A. Frenzel: Vom Vogelmarkt. — Kleinere Mittheilungen: Besonderes Verhalten vom Segler. Dreizehenspecht. *Picus tridactylus* im Steigerwald. Rabenkrähe. Eigenthümlicher Nistplatz einer Kohlmeise. Nisten eines Pärchens Turteltauben am Militärschießstand. Nisten eines Rothschwänzchens in der Glocke. Brüten eines Pärchens Baumläufer hinter einem Plakat. Elster und Maus. Wendehals. — Litterarisches. — Anzeigen.

Weiteres über die Gilddrossel (*Turdus Grayi* Bp.).

Von R. Th. Liebe.

In unserer Ornith. Monatschr. 1889, S. 147 berichtete ich über eine eben von Herrn Reiche lebend neu eingeführte Dämsterdrossel, welche durch ihren Schlag und durch ihr anziehendes Wesen das größte Interesse erregen mußte, auch wenn ein ge-

wisses Duster über ihre Herkunft und Artbestimmung nicht hinzugekommen wäre, um die Theilnahme eines Vogelfundigen zu erregen. Damals, im Sommer 1889, schrieb ich, es zeigten Männchen und Weibchen keine große Lust, zur Brut zu schreiten, ich gebe aber die Hoffnung, von den Thieren Nachkommenschaft zu erzielen, nicht auf.

Der Sommer 1889 verging und der Herbst trat heran. Da wurden die Gilbdrosseln unruhig; das Männchen sang lauter und erregter und das Weibchen machte sich auf einem Tannenbaume in einem künstlichen Neste zu schaffen. Diese Nestchen, die ich als Nothhelfer für die Offenbrüter anzulegen pflege, bestehen in kleinen halbkugeligen Körbchen aus Weidengeflecht, welche dicht und fest mit zartem Heu ausgegährt (gesteppt) sind. Ohne irgend welches Material zu Neste zu tragen, legte die Gilbdrossel vom 2. September ab drei Eier in das Körbchen und brütete fortan eifrig. Wenn sie abflog, um zu fressen oder das Gefieder einmal zurecht zu schütteln, verfügte sich das Männchen zum Nistkörbchen und setzte sich ab und zu auf die Eier, aber sichtlich mehr, als ob es einmal eine Probe mache, und nicht als ob es ernstlich brüten wolle; auch verließ es jedesmal schleunigst das Nest, wenn das Weibchen nahte, um seinen Brutpflichten wieder nachzukommen. Was ich jetzt gefürchtet hatte auf Grund meiner Erfahrung vom Vorjahre, das trat zu meiner Besorgniß ein: beide Gilbdrosseln verfielen in die Mauser, und zwar in eine recht normale, sich schnell vollziehende. Trotzdem schlüpfte am 13. oder 14. Tage ein Junges aus. Die beiden andern Eier erwiesen sich als unbefruchtet. Das Junge aber wurde, was nicht zu verwundern, von den Alten vernachlässigt und war am andern Tage todt. Da es in der späten Jahreszeit an Futter fehlte und auch kein Nest mit ganz jungen Vögeln anderer Art zur Erwärmung zur Verfügung stand, konnte ich nicht Hilfe schaffen, und die Hoffnung, junge Gilbdrosseln zu sehen, scheiterte.

Eins aber geht aus diesem Verlust des Versuches mit ziemlicher Sicherheit hervor: bei der außerordentlich gesunden und normalen Entwicklung, wie man solche von aus dem warmen Amerika importirten, in Gefangenschaft lebenden Vögeln nicht besser erwarten kann, scheinen diese Gilbdrosseln zu beweisen, daß sie im Laufe des ersten Jahres noch nicht recht geschlechtsreif werden. Im Allgemeinen werden bei guter Pflege die Vögel in Gefangenschaft eher geschlechtsreif als freilebend, was ja bei der meist verhältnißmäßig zu nahrhaften und leicht verdaulichen Kost und bei dem ebenso verhältnißmäßig fühlbaren Mangel an Strapazen nicht Wunder nehmen kann. Ein Schluß vom Verhalten jung aufgezogener Vögel auf eine frühere Eintrittszeit der Geschlechtsreife bei den freilebenden Artgenossen hat also immer sein Bedenkliches. Anders verhält sich im entgegengesetzten Falle. — Unsere Amseln (Mer. vulg.) schreiten nach vollendetem ersten Lebensjahre zum Brüten, — meist etwas später im Jahre als die älteren Paare. (Näheres über diesen Punkt behalte ich mir für eine spätere Mittheilung vor.) Von unsern Zippdrosseln hingegen vermuthe ich,

daß sie — wenigstens diejenigen aus späterer Brut — voll zweier Jahre bedürfen, um brütereif zu werden. Es ist Sicherheit für diese meine Vermuthung auf dem Wege der Beobachtung freilich sehr schwer zu beschaffen bei der sehr uniformen, selten individuell einmal abweichenden Färbung dieser Drosselart, resp. ihrer Weibchen. Die jungen Zippdroffelmannchen kann man bei geübtem Ohr an ihrem Gesange als solche erkennen; auch vermag man an den einzelnen Touren des schlagartigen Gesanges und ihren besonderen Eigenthümlichkeiten ein Individuum oft mit voller Sicherheit wiederzuerkennen. Bei einjährigen Männchen habe ich — und ich glaube ein Irrthum ist nicht wohl möglich — zu wiederholten Malen beobachtet, daß sie etwas später als die älteren Individuen im Frühjahr bei uns Laut geben und unvermählt bleiben, bisweilen einige Moosflöckchen im Schnabel umhertragen, aber nicht zum Bau eines Unterhaltungsnestes schreiten, wie z. B. die ledigen Buschrothschwänzchen zc.

Doch zurück zu unsern Gilbdroffeln. — Trotzdem die Mauser die Vögel beim verspäteten Brutgeschäft überrascht hatte, verlief dieselbe doch ganz normal, rasch und ohne Krankheits symptom. Nachdem das neue Düstergewand vollkommen fertig, bezogen sie getrennt die Winterquartiere, große, zum Fliegen nöthigende Käfige in meinem Studierzimmer, welches im Winter des Morgens meist nicht geheizt wird. Das Männchen begann schon vor Weihnacht mit leisem, studierendem Gesang, den hier und da einmal ein lauterer, wohl lautendes Woia markirte. Etwa von Mitte April ab ward der Gesang laut, noch mannigfaltiger und schöner, als ich ihn voriges Jahr gehört und in der Ornithol. Monatschr. beschrieben habe. Besonders wohlklingend waren einige neue Strophen, die sich annähernd in folgender Weise wiedergeben lassen:

in tiefer Stimmlage tū tū tūi tūi;

sehr laut, der zweite Ton um eine Terz tiefer, zuletzt lullend und leiser
dü da dü da düllüllüllüllü;

recht zippenartig weiwitt weiwittit;

dazu spechtmeißenartig tüt tüt tüt tüt tüt tüt tüt.

Am 10. Mai schien mir die rechte Zeit gekommen, zumal auch die Witterung so schön war wie selten in unserm Ostthüringen. Das Pärchen kam zusammen und zwar in einer einfenstrigen hinreichend großen Mansardenkammer, welche licht und freundlich, warm, gegen Südwest gelegen und mit einigen Tannen ausgestattet war, auf denen 2 künstliche Nester der oben beschriebenen Art angebracht waren. Daneben stand den Vögeln allerhand Nistmaterial zur Verfügung. — Nach kurzer Frist offenbarte sich bei den Thieren eine ernste Neigung zum Brüten: beide suchten im Nistmaterial und trugen bald das, bald jenes Flöckchen daraus umher. Schließlich bauten sie, aber nicht in die dargebotenen Nester, nicht einmal auf die Tannen,

sondern auf einen Balken hoch oben dicht unter der Decke hinter einem dort vorgeagelten Brettchen. Das Nest war kein sehr künstlicher Bau, sondern ziemlich unordentlich, wenn auch fest aus Würzelchen und Halmchen zusammengefügt, mit ein wenig Moos und Gespinnst durchwebt, aber ohne eigentlichen Boden, so daß der Grund der Nestmulde unmittelbar durch den Balken gebildet wurde. Mit diesem Neste waren sie aber zufrieden, denn sie bauten mehrere Tage nicht mehr daran, und dann legte das Weibchen drei Eier hinein, von denen das eine, wie sich später erwies, unbefruchtet war.

Die Eier gleichen sich in Größe, Gestalt und Färbung sehr und zeigen unter einander nur ganz unbedeutende Verschiedenheiten. Das eine, welches mir dem Durchschnitt am ehesten zu entsprechen schien, war 26,3 mm lang und 19,8 mm dick, im Umriß ganz unsern Walddrosselleiern entsprechend. Die Grundfarbe ist ein liches Bläulichgrün, worauf röthlichbraune Fleckchen ziemlich dicht aufgestreut sind. Zwischen letzteren tauchen älter aufgetragene, bläulich überhauchte dergleichen Fleckchen auf. Die Zeichnungen nehmen weder nach dem spitzen noch nach dem stumpfen Ende an Dichtigkeit zu und bilden keinen Kranz (vgl. die Angabe von Sklater und Salvin, citirt in unserer Orn. Monatschr. 1889, S. 151).

Am Brüten betheiligte sich das Männchen mit und zwar, indem es über Mittag das Weibchen auf einige Stunden ablöste. Die Frist des Ablöses war aber nicht so bestimmt an die Zeit gebunden wie z. B. bei den in Gefangenschaft brütenden Wildtauben, sondern war recht wenig regelmäßig.

Ganz friedlich ging es bei der Ablösung nicht immer her: mit gesenktem Kopf und etwas geöffnetem Schnabel, bisweilen sogar mit etwas Geklapper ward dieser wichtige Akt eingeleitet. Bis zu dem Grade artete das aber nicht aus, bis zu welchem bei dieser Gelegenheit sich der Zwist zwischen den Gatten eines Taubenpaares steigern kann. Nur einmal, am 9. Juni, ward eine kleine anhaltende Beißerei fertig. Ich wußte nicht, ob die Ablösung beim Brüten jetzt mehr das Motiv sei oder nicht vielmehr eine zu früh gesteigerte Brünstigkeit beim Männchen: mir schien das letztere der Fall zu sein. Belehrt durch recht üble Erfahrungen, die ich die langen Jahre daher bei meinen Versuchen gemacht, fing ich das Männchen, steckte es in einen geräumigen Käfig und stellte letzteren in das Zimmer mit hinein. Das Weibchen aber, welches der Zeit nach sich hätte auf die Eier begeben müssen, ging nicht zu Neste, sondern rief mit lautem Woia und andern Locktönen und Strophentheilen, die ich bis dahin nur vom Männchen gehört hatte. Nachdem dies drei Stunden gedauert und der Abend nahte, sah ich, daß es so nicht ging. Ich ließ das Männchen wieder heraus, welches seine Gattin begrüßte, als ob nichts vorgefallen, und letztere setzte sich nach zwei Minuten wieder auf die inzwischen stark abgekühlten Eier, welche ja durch das Nestmaterial eher kühl als warm gehalten werden mußten. Es mußte

ungefähr der achte oder neunte Tag des Festbrütens sein, und war die Furcht gerechtfertigt, daß durch meinen Eingriff die etwa vorhandenen Embryonen in den Eiern gelitten haben möchten. —

Um so angenehmer war die Ueberraschung, als am 11. Juni das Weibchen frische Ameisenpuppen in kleinsten Portionen zu Neste trug und am 14. dort seine Stimmchen laut wurden. Nach drei und vier Tagen wurden die zugeführten Portionen immer größer und betheiligte sich auch das Männchen lebhaft bei der Fütterung.

Im Gegensatz zu unsern Amseln und Walddrosseln mischten die Gilbdrosseln in das Futter für die Jungen nicht feuchte Erde mit in die Bissen hinein (vergl. unsere Ornith. Monatschr. 1889, S. 153), obgleich sie einen Napf bereitstehen hatten, welches Erde mit Futter untermischt enthielt; sie flogen vielmehr, nachdem sie den Schnabel voll gepackt, auf eine Stelle des Fußbodens, wo der Sand dicker lag, und präparirten hier das Futter durch Mischung mit trockenem Sand, — gerade wie dies die Steinröthel auch thun (vergl. Ornith. Monatschr. 1885, S. 15 und „Zoologischer Garten“ 1871, S. 343). — Selbstverständlich wurde den Alten die größte Mannigfaltigkeit im Futtermaterial dargeboten, was denselben offenbar auch sehr behagte, denn sie liebten offenbar möglichste Abwechslung beim Füttern. Gleichwohl aber war bald herauszufinden, welche Futterarten sie bevorzugten, wenn sie letztere auch nicht gern ausschließlich verfütterten. Kleine Nacktschnecken nahmen sie des Tages höchstens einmal. Größere Regenwürmer nahmen sie nur in Stücke geschnitten, kleinere ganz, aber auch nicht öfter des Tages. Auch die frischen Ameisenpuppen waren ihnen keineswegs so willkommen wie anderen Weichfressern, und insbesondere unsern Walddrosseln, wenn sie Junge zu ernähren haben. Lieber als Ameisenpuppen nahmen sie allerhand Fliegen auf, welche für sie im Garten mit dem Netzschere reichlich gefangen werden konnten. Den Junikäfer (*Phylloph. horticola*) und ähnliche Käfer kleineren Kalibers nahmen sie sehr gern auf, — übelriechende Laufkäfer aber nur hier und da einmal; Mehlwürmer waren immer willkommen. Das liebste Futter waren ihnen Spinnen und Kellersasseln. — Abweichend von anderen droffelartigen Vögeln nahmen sie von Anfang an immer zwischen die Kerbthiernahrung, die sie für die Jungen in immer mächtigeren Büffchen präparirten, kleine Stückchen Feige aus ihrem gewöhnlichen Futter mit auf.

Am 22. und 23. Juni kamen die Jungen zeitweilig hervor und stellten sich auf den Nestrand, so daß man sie gut sehen konnte. Am 28., also wahrscheinlich 17 Tage nach dem Auschlüpfen flogen beide Junge aus, obgleich sie noch nicht ganz flugfertig waren; sie flogen zuerst auf die Tanne, dann unbeholfen dort von Ast zu Ast, und erst Tags darauf auf die Fensterbrüstung und das Gebälk. Noch fütterten Weibchen und Männchen beide die Jungen, wenn auch das Weibchen etwas eifriger wie das Männchen. Vom 1. Juli ab duldete das Weibchen nicht mehr, daß der

Herr Gemahl fütterte, obwohl dieser seine Schuldigkeit thun wollte und eine Feindseligkeit, ein „Abschlagen“, gegenüber den Jungen nicht zu gewahren war. Allerdings sang es anhaltender und lauter, faßte auch Würzelchen und Moos und trug es umher, setzte sich sogar bisweilen auf einige Zeit in das alte Nest. Es nahte für dasselbe offenbar die Zeit der zweiten Brut. Ob nun das Weibchen ein vorzeitiges Abschlagen der Jungen von Seiten des Vaters fürchtete, oder ob es doch einmal ein schon dahin abzielendes Betragen desselben bemerkt? Wer mochte es entscheiden. Genug — die Mutter duldet nicht mehr, daß der Vater mit fütterte und besorgte dies Geschäft ganz allein. Am 3. trug auch das Weibchen sich mit Miststoff, und am 4. Juli haute es an dem alten Neste ausbessernd herum und legte das erste Ei der zweiten Brut. Am 5. reiste ich zu mehrwöchentlichem Kurgebrauch von zu Hause ab und am 7. fing meine Frau die inzwischen vollkommen flugfähig gewordenen Jungen heraus, um sie in einem besonderen großen Flugkäfige unterzubringen.

Trotz der Störung während der Brutzeit haben sich die Jungen zu ferngesunden, schmucken, tadellosen Thieren entwickelt. Die Färbung gleicht sehr derjenigen der Alten, ist, wenn auch nicht ganz so düster wie diese, doch immerhin düster genug, um ihre Zugehörigkeit zu den Düsterdrosseln (*Planesticus*, Seeböhm) zu documentiren. Die ganze Oberseite zeigt dasselbe so schwer scharf zu bezeichnende dunkle Olivenbraungrau, nur ohne den grünlichen Schimmer und überhaupt ganz matt. Die Unterseite ist etwas lichter wie bei den Alten, gelbgrau, nach der Raddes'schen Farbenskala 35 t, — auf der Brust lebhafter mit einem Strich ins Röthliche, bei alledem am nächsten der Farbe Raddes 35 r. Füße und Schnabel differiren ebenfalls kaum merklich, nur daß bei letzterem das fahle Gelb an den Seiten und an der Spitze ein wenig mehr vortritt. Die einzigen wesentlicheren Unterschiede in der Färbung bestehen darin, daß bei den Jungen die Schultern mit gelblichen Längsflecken geziert und auch breit quer über die Brust weg runde-liche verwaschene grauliche Flecken aufgestreut sind, die nach oben dichter werden, aber schon vor der Kehle verschwinden. Von den Brustseiten ziehen sich diese Flecken, indem sie kleiner und länglich werden, empor und gehen hier in die beiden Fleckenstreifen zu beiden Seiten der Kehle über, welche auch die Alten noch haben.

Dürfen wir, was selbstverständlich mit allem Vorbehalt geschehen muß, einen Wahrscheinlichkeitschluß ziehen auf das Freileben, so dürfte unsere Gilbdroffel, wie etwa unsere Amfeln (*Stockamfeln*) thun, ihre Nester nicht bloß in das Geäst eines niedrigen Baumes, sondern auch in besonders geschützte Verstecke, in ausgefaulte Baumstumpfe und Wurzelstöcke, in Höhlungen unter überragendes schützendes Wurzelwerk setzen. Die von Sklater berichtete Dreizahl der Eier im Gelege ist auch in der Gefangenschaft vollkommen eingehalten worden, und nur in der Färbung zeigt sich eine kleine Differenz. Die Leichtigkeit, mit welcher die Brut bei mir trotz der in

Ostthüringen von dem 27. Mai an unausgesetzt herrschenden kalten und trübnaßten Witterung aufkommen konnte, hängt mit dem Umstande zusammen, daß die Vögel in Centralamerika während der Brütezeit hoch oben im Gebirge wohnen, wo das Klima rauher ist (nach Sclater und A. v. Franzius 4000 bis 6000 Fuß über dem Meeresspiegel). Die Beimengung von trockenem Sand zum Futter der Jungen deutet darauf hin, daß sie auch wohl dort trockenen lichtbestandenen Boden dem feuchten geschlossenen Waldbestand vorziehen.

Der Geselligkeitstrieb in der Vogelwelt.

Von Karl Müller.

II.

Mindestens eben so hartnäckig halten die Saatkrähen an den Orten ihrer Ansiedelungen fest, so lange nicht die Grundbedingungen fehlen, die in dem Fortbestand der hochragenden Nistbäume vor allem zu suchen sind. Mehrere Saatkrähenkolonien bestanden früher in kleineren Hochwäldchen der Wetterau. Das sogenannte Offenheimer Wäldchen bei Friedberg bot durch seine isolirte Lage und den schönen Buchenholzwald den schwarzen Gefellen willkommene Gelegenheit zur Anlegung ihrer Nester. Das war ein unaussetliches Geschrei, welches von der Kolonie aus sich weithin verbreitete. Hunderte von Saatkrähen hausten dort und beherrschten von dieser Höhe die fruchtbare Umgegend, so daß durch ihr vielfaches schadenbringendes Treiben die Landbevölkerung Aergerniß im reichen Maße davontrug. Alljährlich wurden die Nester größtentheils zerstört, die Eier herausgenommen, nach den alten Vögeln geschossen, — vergeblich, sie bauten von neuem und brachten immer einen nicht geringen Theil ihrer Nachkommenschaft durch. Die Belästigungen durch die Kolonie waren derart, daß schließlich die Bäume gefällt werden mußten. Da natürlich wich die Schaar, ließ sich aber ungefähr eine Stunde weiter ostwärts in einem geeigneten Hochwalde im nächsten Frühjahr zur Gründung einer neuen Ansiedelung nieder.

Wir weisen auf die massenhaften Ansammlungen der Lurmen hin, die Anfang April auf steil aufsteigenden Scheeren und an Felswänden ihre Niederlassungen bilden.

Diese sogenannten Vogelberge werden so belebt, daß sie kolossalen Bienenstöcken verglichen worden sind. Die Schaaren bilden förmliche Wolken. Tausende und Abertausende dieser vom Geselligkeitstrieb vereinigten Vögel sitzen auf Vorsprüngen, Spitzen, Gesimsen, und wiederum Abertausende fliegen nach oben und wieder nach unten. Ohne Streitucht schließen sie sich an einander an und helfen sich sogar gegenseitig. Dabei sitzt Paar neben und über Paar und das Brutgeschäft eines jeden nimmt ungestörten Fortgang.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Weiteres über die Gilbdrossel \(Turdus Grayi Bp.\). 285-291](#)